EVA HESSE

T. S. Eliot: Schwierigkeiten beim Leben (II)

»Gerontion« als Selbstinterpretation des Dichters

Wir versuchten im ersten Teil dieser Betrachtung des *Gerontion* von T. S. Eliot den Hauptantrieb des Gedichtes zu ermitteln und erkannten den Verlauf von der Einheit zur Vielheit, den die individuelle Erfahrung für den Menschen, die geschichtliche Entwicklung für die Menschheit mitbringt. Es ist, ganz im Sinne Henry Adams, als ob auch die geistige Wärmeenergie dem Entropiesatz unterläge und mit zunehmender Dispersion ihren Wirkungsgrad verringerte. Diese Linie muß in Chaos, Atomisierung, Beziehungslosigkeit und Aberration enden. Die Fliehkraft, die den Menschen von seiner Mitte weg und an die Peripherie zwingt, ist zudem von Natur stärker als die ihr zuwiderlaufende Zustrebekraft – meint Eliot: »Denn unser Leben ist zumeist ein immerwährendes Ausweichen vor uns selbst und ein Ausweichen vor der sichtbaren, fühlbaren Welt.« Dennoch enthält das Gedicht auch eine Gegenbewegung – zumindest als eine existenzielle Möglichkeit, der sich der alte Mann bewußt geblieben ist, auch wenn er die Kraft zu ihr nicht aufbringt. Erst diese Erkenntnis zeichnet ihn ja als einen unwiederbringlich Verlorenen. Denn Gerontion fürchtet die Integration des Lebens genauso wie die Auflösung des Todes. Der erfüllte Augenblick, Joycens »Schrei auf der Straße«, in dem die geistigen, emotionalen, sinnlichen Fähigkeiten des Menschen zusammenlaufen, erscheint ihm in der schreckensvollen Gestalt eines Raubtiers, das ihn reißen und verschlingen werde. Es ist das Versäumnis zu leben, das ihn lähmt und im Grunde seine Schuld ausmacht: ein Nicht-da-Sein in den entscheidenden Augenblicken, ähnlich der nicht-gestellten Frage Parzivals an den »Fischer-König«.

Zunächst wird dies an dem unterbliebenen Leben der Tat deutlich gemacht. Der Kampf am »heißen Tor« soll uns sicherlich das »Thermopylae« der Geschichte in den Sinn rufen. Zugleich findet sich hier jedoch eine Reminiszens an Nestor, der in Gerenia weilte und sich am Kampf um seine Vaterstadt Pylos (»Pylos« heißt »Tor«) nicht beteiligte, bei dem seine elf Brüder durch Herakles' Hand umkamen. In diesem Kampf verwundete Herkules, nach mittelalterlichem Glauben ein Vorläufer Christi, sogar den Höllenfürsten Hades, der zur Verteidigung der Stadt herbeigeeilt war. In der *Ilias* heißt es, der Held sei dem Hades »unter den Toten bei Pylos« begegnet (V. 397), was – wie Robert Graves anregt – ebensogut mit »unter den Toten am Tor« übersetzt werden könnte; das »heiße

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 09:57 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Tor« wäre dann das Höllentor. Der Kampf in der »Salzmarsch« spielt mit großer Wahrscheinlichkeit auf eine Episode aus dem Leben Sigismundo Malatestas an, mit dem sich Ezra Pound wohl bereits zur Entstehungszeit des *Gerontion* befaßte. In *Canto* IX, den Eliot später in seiner Zeitschrift *Criterion* veröffentlichte, heißt es:

Ein Jahr schwoll der Fluß an,
Ein Jahr gab es Kämpfe im stöbernden Schnee,
Ein Jahr schlug Hagel drein, brach Bäume und Wälle um.
Astorre Manfredi von Faenza war der,
der den Hinterhalt stellte
und die Spürhunde losließ auf ihn,
In der Marsch, ein Jahr,
Und sie paßten ihn ab
herunt bei Mantua,
Und er stand bis zum Hals im Wasser . . .

Die Antithetik von Trockenheit und Feuchtigkeit, die gleich mit den ersten Gedichtzeilen einsetzt, wird dem Kenner des *Waste Land* bereits vertraut sein. Doch haben wir für *Gerontion* noch zusätzlich die jahreszeitlichen Abstufungen der Wärme und Kälte zu erwägen. Die trockene Sommerhitze des Brachmonds untersteht der Aszendenz des Hundssternes Sirius, der in Mythos und Poesie stets der Stern der Wollust ist; »Affen und Ziegen« sind bei Eliot die emblematischen Tiere dieser Hitze. In ihrer Studie *From Ritual to Romance*, die das *Waste Land* so nachhaltig beeinflussen sollte, zeigt Jessie L. Weston zudem, daß im sumerisch-babylonischen Kulturkreis das Fest der Grablegung des Tammuz in die Zeit zwischen dem 20. Juni und dem 20. Juli unserer gregorianischen Kalenderrechnung fiel, also in diejenige Jahreszeit, in der die Sonne alles Grün von der Erde gebrannt hatte und das Wiederaufkommen der Vegetation zweifelhaft erschien – genau der Zeitpunkt mit dem das Gedicht einsetzt.

Der »laue Regen« wiederum, der die unter der Hitze keuchende Erde erlösen soll, bezeichnet im *Gerontion* wie späterhin im *Waste Land* die geschlechtliche Liebe als den eigentlichen Quell der menschlichen Lebenskraft. Die Tiere, die mit diesem Motiv assoziiert sind, sind der Tiger und der Bär – dessen Orgasmus (wie Hugh Kenner uns informiert) nach einem Volksglauben neun Tage lang anhält.[1] Es ist bezeichnend, daß Eliot die Konfiguration des Bären über die Verse von George Chapman hereinbringt (der das Bild seinerseits Senecas *Hercules furens* verdankt: »ubi sum, sub ortu solis, an sub cardine/glacialis ursae?«):

1. William Shakespeare, *Othello*, IV, 1: »O daß ich *neun Jahre* an ihm morden könnte!« und »Oh! Sie würde *die Wildheit eines Bären* zahm singen«.

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 09:57 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

> ... fly where men feel
> The burning axletree, and those that suffer
> Beneath the chariot of the snowy Bear ...
> (*Bussy d'Ambois,* V,4, 1607)

(»... fliegen, dort wo den Menschen brennt / der heißgelaufne Deichselarm und wer da bebt / unterm Gefährt der Eisbärin / «)

Denn Chapman gehört zu den »metaphysischen Dichtern« und ist somit ein Exponent jener großen Zeit, in der die englische Dichtung »die menschliche Erfahrung fest in den Griff bekam«, wie Eliot schreibt. Eine der ersten Regeln der Eliot'schen Poetik, in der sich Dichtung und Literaturkritik so innig verbinden, lautet aber, daß ein Zitat niemals im Widerspruch zu seinem literaturkritischen Kontext, wie der Dichter diesen sieht, verwendet werden kann. Eliot könnte Chapman, der für ihn die ganzheitliche Lebenserfahrung, den Zusammenklang von Denken und Fühlen verkörpert, also garnicht für einen destruktiven Vorgang wie die Atomisierung der im Gedicht genannten Personen einsetzen. Der Bär muß darum im Gegensatz zu den zentrifugalen Kräften des Gedichtes stehen. Diese Auffassung widerspricht der gängigen Interpretation der Gedichtstelle, wird aber durch die zahlreichen Überschneidungen zwischen *Gerontion* und Henry James' *The Beast in the Jungle* noch bestärkt, sobald man sich diese klar gemacht hat. Eliot selbst nennt Henry James gelegentlich einen »romancier métaphysique« und kontrastiert ihn in einer Rezension (in *The Athenaeum,* 23. Mai 1919) dem Henry Adams. In James' Darstellung, so führt er aus, sei die Erfahrung so sinnlich-unmittelbar, »als ob der Körper reflektiere«, eine Fähigkeit der Synthese, die dem völlig analytischen Geist Adams abginge. Denn wo immer Adams den Fuß hinsetzte, »gab der Boden nicht nur nach, sondern löste sich förmlich in seine Bestandteile auf«. Adams, schreibt Eliot weiter, sei sich nie bewußt geworden, daß die Erziehung oder Bildung, der er nachjagte, letztlich ein Nebenprodukt des Interessiertseins ist, des »leidenschaftlichen Aufgehens« in einem Gegenstand: »Es ist die Mitarbeit der Sinne an der Intelligenz, auf die es ankommt.«

In *The Beast in the Jungle* greift James eins seiner periodisch wiederkehrenden Themen auf – das Thema des nichtgelebten Lebens, der Spanne zwischen Potentialität und Aktualität. Interessanterweise erscheint bei James wie bei Eliot die Entelechie hier unter umgekehrten Vorzeichen. Für Aristoteles und die Peripatetiker war die Entelechie die Seele gewesen, als das Prinzip, aus dessen Kraft der Körper (der an sich nur die Möglichkeit zu leben und zu fühlen besitzt) tatsächlich lebt und fühlt. Eliot aber vertritt in seiner Dissertation die Anschauung, daß wir die Seele –

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 09:57 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

die eigene oder fremde – allein durch den Körper erfahren könnten. Auch Henry James gibt dieser Anschauung (ohne sie je theoretisch zu formulieren) in seinen Erzählungen Ausdruck. Wie sooft in seinem Werk gewinnt das Thema auch diesmal Gestalt anhand der nicht-realisierten Leidenschaft zu einer Frau. »Das nichtaufgenommene Leben« aber ist, wie er in einer Notiz zu seiner Story vermerkt, »das Einverständnis mit dem Tod«: so wird die Frau, deren Liebe sich nicht erfüllte, zum »toten Selbst des Mannes«, der in ihr noch lebendig, in sich selber aber tot ist. Aus diesem Grunde zählt James *The Beast in the Jungle* zu seinen Spuk-Geschichten. Der Held seiner Erzählung, ein alternder Mann, erkennt zu spät, daß seine Tage, abgesehen von »der ausgeloteten Leere seines Lebens«, ohne jeden Inhalt geblieben sind; keine Leidenschaft hat ihn jemals angerührt:

»Er hatte sein Leben von außen her erkannt, nicht von innen her erlernt... So wie er seinem Schicksal in der Zeit hätte begegnen sollen, war es auch in der Zeit, wo sich sein Schicksal hätte ereignen sollen; und da das Gefühl, nicht mehr jung zu sein, in ihm erstand, das haargenau das Gefühl war, schal zu sein, so wie dies wiederum das Gefühl der Schwäche war, erstand noch etwas anderes in ihm: All das hing zusammen, beide – er und die große Unbestimmtheit – waren dem gleichen unteilbaren Gesetz unterstellt. Wenn die Möglichkeiten somit selber schal geworden waren, wenn das Geheimnis der Götter matt geworden oder gar versiegt war, dann war dies, und nur dies, das Versagen. Es wäre kein Versagen gewesen, bankrott zu sein, entehrt, angeprangert, gehenkt; das Versagen war: gar nichts zu sein.«

John Marcher, so heißt James' Held, ist der Angst verfallen; er ahnt ein überwältigendes Ereignis voraus, das eines Tages »aufschnellen« und ihn anfallen werde wie ein großes Raubtier; mehr und mehr, sein Lebtag lang, sucht ihn die Vorstellung heim, »daß ihm etwas geschehen wird«. Weil die Lebensangst sosehr Besitz von ihm ergriffen hat, vermag er die Liebe seiner einzigen Vertrauten, May Bartram, nicht zu erkennen. Zu spät geht es ihm auf, daß die schicksalhafte Aussprache vor Mays Tod im April (vgl. Eliots »der Tiger springt zu im jungen Jahr«) der Moment war, in dem der Tiger wirklich zupackte. Der Augenblick, der sich nicht ereignete, die verpaßte Chance zu einer menschlichen Bindung, bleibt ihm als eine furchtbare, nie wieder gutzumachende Schuld, mit der er von nun an leben muß – ein Parzival der Kontaktschwäche.

Henry James hat das Bild des reißenden Tieres noch häufiger in solchen Zusammenhängen verwendet; etwa sieht sich Spencer Brydon, der in *The Jolly Corner* dem Schattenbild seines »anderen« Daseins nachstellt, als einen Großwildjäger, dessen Beute furchterregender ist »als irgendein Tier des Waldes ... der bengalische Tiger, der große Bär der Rockies ...

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 09:57 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

eine ungeheure schleichende Raubkatze ... mit großen glostenden gelben Augen.« In der Geschichts- und der »Du«-Passage von *Gerontion* findet man eine Unzahl solcher Berührungspunkte mit den beiden Erzählungen von Henry James. Nicht zuletzt sind dabei sicherlich die Namen »Marcher« (etwa »Märzer«) und »May« (»Mai«) sowie die genaue jahreszeitliche Durchführung der Handlung von Bedeutung gewesen – heißt doch sogar das Haus, in dem Marcher und May sich begegnen, »Weatherend« (»Wetterende«): »die hohen Räume ließen *soviel an Poesie und an Geschichte auf ihn einströmen*« (!).

Zum Schluß läßt sich in dem sexuellen Temperaturgefälle des Gedichtes der perverse Koller künstlich erregter Lust mit der gänzlichen Fühllosigkeit, dem Kältetod des Intellektes gleichsetzen. Sinnbild solchen Erlöschens ist in *Gerontion* möglicherweise die Möwe, die mit letzter Kraft noch einmal gegen den Todeswind anzufliegen sucht. Sie erinnert ein wenig an die Episode, die der betagte Adams im Hinblick auf seinen Tod erzählt:

> »Auf dem antarktischen Eise, fast fünftausend Fuß über dem Meeresspiegel, fand Kapitän Scott Kadaver von Seehunden, die sich mühsam heraufgerobbt hatten, um in Frieden zu sterben. ›Wenn wir diese Überreste nicht tatsächlich gefunden hätten, wäre es unglaubhaft gewesen, daß ein todkranker Seehund sich über fünfzig Meilen rauher, steiler Eisoberfläche fortbewegen konnte‹, dennoch: ›der Seehund scheint sich häufig an ein Ufer oder auf eine Eisscholle zu schleppen, um dort zu verenden, wahrscheinlich aus einem instinktiven Horror vor seinen natürlichen Feinden im Meer.‹ «

Es ist ein letztes Ausbrechen aus dem eigentlichen Lebenselement, der Gesellschaft der Artgenossen. Auf eben solche Weise läßt sich Gerontion in seinen »müden Winkel« wehen.

Mit seiner tierischen und pflanzlichen Emblematik knüpft Eliot direkt an die Fruchtbarkeitsriten an, die Frazer in seinem monumentalen Werk *The Golden Bough* (1890–1915) dargestellt hat. So stark ist der anthropologische Einfluß, daß in dieser frühen Zeit sogar Eliots Verwendung des christlichen Füllwerks durchaus heidnische Züge trägt (die sich übrigens bis in die späteren religiösen Dichtungen nachweisen lassen). Im *Gerontion* kommt dies bereits in der Identifizierung des Tigers mit Christus zum Ausdruck, wobei der Autor sicher auch an Blakes berühmtes Gedicht *The Tyger* gedacht hat. Bemerkenswert ist, daß Eliot gerade Blake jene besondere Art Wahrhaftigkeit zuschreibt, welche »einer Welt, die zu furchtsam für die Ehrlichkeit ist, so ungemein schreckenerregend« sein muß. Auch dem erfüllten Augenblick, dem Augenblick der Wahrheit, ist dieser existenzielle Schrecken eigen. Das wird besonders nachdrücklich in der Sicht der frühzeitlichen Glaubensvorstellung, wo die Mysterien

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 09:57 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

des geschlechtlichen Vollzuges, des Sterbens und Wiedergeborenwerdens sich zu einem religiösen Zyklus schließen.

Die großen Anthropologen haben zu Anfang des Jahrhunderts außer allen Zweifel gestellt, daß sich im Zweistromland bereits 3000 Jahre vor Christi Geburt die Vorstellung eines Wesens herausgebildet hatte, von dessen Lebens- und Zeugungskräften alle natürlichen Energien der Pflanzen, Tiere und Menschen abhängig waren – eines Wesens, daß somit übernatürliche, fast göttliche Kräfte besaß, selber aber den Wechselfällen des Lebens, der Entkräftung, dem Alter, dem Tod ausgeliefert war. Das Anwachsen und Versiegen seiner halbgöttlichen Kräfte wiederholte sich in den Jahreszeiten. Dieses Wesen, der »Eniautos Daimon«[2] (das »Glück des Jahres«) manifestierte sich in den Kulten des Tammuz, Adonis, Attis, Osiris, Dionysos und der Persephone. Die Phasen seiner winterlichen Entkräftung, seines Todes im Vorfrühjahr (meist wurde der Halbgott an einem Baum aufgehängt), seiner Beweinung und Auferstehung, wurden alljährlich vom Priesterkönig des jeweiligen Kultes und von seinen Helfern dramatisch nachvollzogen. Die zahlreichen Sagen, die sich um die einzelnen Repräsentanten des Eniautos Daimon rankten, zeigen unmißverständlich, daß der wahre Grund des allgemeinen Fastens und Trauerns das Versiegen und zeitweilige Nachlassen seiner zeugenden Kraft war – ob die Entkräftung nun durch Kastration, durch Krankheit oder gewaltsamen Tod verursacht war. Von der virilen Tätigkeit des Halbgotts hing nämlich das Leben der Pflanzen und das Fortleben der Menschen ab. Die frühzeitlichen Religionen schrieben somit dem Geschlecht, der lebenerzeugenden Kraft, eine Heiligkeit und eine umfassende Bedeutung zu, die unserer Zeit bei all ihrer Sex-Besessenheit befremdlich erscheinen muß. Daß das Christentum diesen frühen Kulten gewisse Riten und Symbole entliehen hat und seine Fasten und Feste den heidnischen Kulten anglich, wird heutzutage in der Nachfolge von Frazer, W. Mannhardt, L. von Schroeder, F. M. Cornford, Jessie Weston und Jane Harrison ziemlich stillschweigend akzeptiert. Und doch sollte man darin noch weitergehen. Denn die Angleichung betrifft keineswegs nur Äußerlichkeiten, sondern findet ihren Grund im Wesen der christlichen Glaubensinhalte selbst. Die besten Geister des Altertums wußten das sehr wohl. Darum faßten sie das Christentum nicht als etwas Neues auf, sondern als etwas, das in den Mysterien schon immer enthalten gewesen war. Und die frühen Christen hatten ihrerseits, bei allen Ansprüchen auf Alleingeltung, keine Hemmungen, die Vegetationsgottheiten, das Lebensprinzip der grünen Welt, mit ihrem Erlöser zu identifizieren. So wurde etwa der Gott Attis, wie Miss Weston aus-

2. Jane E. Harrison, *Themis, A Study in Greek Social Origins.*

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 09:57 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

führt, von den Christen als eine frühere Manifestation des Logos angesehen, den sie schlechthin mit Christus gleichsetzten.

In vielen Riten der Naturgottheiten, die in den Volksbräuchen fortlebten, etwa in den Festlichkeiten um den Maibaum, spielt bezeichnenderweise ein »alter Mann« eine Rolle, die den Schluß zuläßt, daß er ursprünglich den Eniautos Daimon des verflossenen Jahres verkörperte, der nun dem neuen »Glück des Jahres« weichen muß. Eben diese Rolle fällt Gerontion zu, der in dem Gedicht »Christus dem Tiger« begegnet. In mancher Hinsicht überdecken sich sogar die Identitäten von Adonis, Christus und Gerontion – nur daß sich Gerontion, wie der »Fischer-König« im *Waste Land,* seiner Aufgabe nicht gewachsen gezeigt hat, da er den strengen Kanon von Tod und Wiedergeburt am »Baum des Grimms« nicht einhielt. Es lohnte sich zu untersuchen, inwieweit die Selbstaufopferung des gehängten Halbgottes der Vorstellung Eliots von der notwendigen Selbstaufgabe des Künstlers entspricht – doch würde dies zu weit vom Thema wegführen.

Daß die vegetativen Kräfte in Eliot durchaus heidnische Gedankenverbindungen wecken, erhellt aus seiner einzigen direkten Anleihe bei Henry Adams, dort wo dieser den Frühling in Neu England schildert:

»Der Potomac und seine Nebenflüsse vergeudeten sich in ihrer Schönheit. Rock Creek war genauso wild wie die Rocky Mountains. Hie und da störte einzig die Holzhütte eines Negers den Hartriegel und den Judasbaum, die Azalee und den Lorbeer. Die Tulpen, die Keste machten nicht den Eindruck des Ringens gegen eine geizige Natur ... die brütende Hitze der zügellosen Vegetation, der kühle Zauber des rinnenden Wassers, die schreckliche Pracht der Juni-Gewitter in den tiefen einsamen Wäldern – all das war sinnlich, animalisch, elementar. Kein europäischer Frühling hatte ihm die gleiche Beimengung von zartem Liebreiz und heilloser Leidenschaft gezeigt, wie der Mai in Maryland. Er liebte ihn zu sehr, als wäre er griechisch und halbmenschlich.«

Der Mai ist »heillos«, nicht aus sich selbst, sondern weil Gerontion nicht willens ist, den Preis für die Regeneration des Lebens zu zahlen. Der Tiger, als der Erneuerer und Zerstörer, versinnlicht ein innerstes Gesetz des Lebens:

Laughter in the garden, echoed ecstasy,
Not lost, but requiring, pointing to the agony
Of death and birth.

(*East Coker,* III)[3]

Auch die internationale Gesellschaft (Mr. Silvero, Hakagawa, Mme de

3. In der Übersetzung von Nora Wydenbruck: »Das Lachen im Garten, seliger Widerhall – all dies / Nicht verloren, aber fordernd, ein Hinweis auf die Pein / Von Tod und Geburt.«

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 09:57 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Tornquist, Frl. von Kulp), die an dem uralten anthropologischen Ritual des Abendmahls teilnimmt, frönt nur einer ängstlichen Scheinreligion, da sie vom Leib des geopferten Gottes ißt ohne in eigener Person die existenzielle Selbstaufgabe nachzuleben.

Dieser Verrat an dem, was man die Mitte des Lebens nennen möchte, drängt sie unwiderbringlich an die Peripherie – ein Vorgang, der sich im Geistigen mit der Aufzaserung von Intellekt und Emotion wiederholt. Dies ist die neuzeitliche »Dissoziation der Sensibilität«, die Eliot in seinen kritischen Schriften diagnostiziert hat, »eine Entwicklung, die mit dem siebzehnten Jahrhundert einsetzte und von der wir uns nie erholt haben.« Denn die Dichter unter dem schottischen Jakob I., der späte Shakespeare, Donne, Chapman und Webster, besaßen noch eine Sensibilität, die ihnen »eine direkte, sinnliche Aufnahme des Gedanklichen oder eine Umsetzung des Gedanklichen ins Gefühl« erlaubte. Leben und Denken waren für sie nicht voneinander geschieden. In der Folge konnten diese Dichter sich die ganze Skala der Erfahrungen aneignen: »in ihren Versen leben philosophische Spekulationen und menschliche Leidenschaften aus derselben sinnlichen Unmittelbarkeit. Dichter, die so belesen waren wie Ben Jonson und Chapman, konnten ihre Sensibilität ihrer Gelehrsamkeit einverleiben.« Ein Lebensgefühl dieser Art schließt die disparaten Erfahrungsinhalte zu einer Synthese und ist der unendlich verlängerten analytischen Tendenz, die Adams in der neuzeitlichen Geschichte fand und in seiner Person verkörperte, entgegengerichtet. Die menschliche Erfahrung beschreibt hier eine Spiralbahn, die, aus der Vielheit kommend, in einem Mittelpunkt mündet: dem »Wort«, wie es der Bischof Lancelot Andrewes (1555–1626) verstand:

> »Zeichen gelten für Wunder. ›Meister wir wollten gerne ein Zeichen von dir sehen‹ (*Matthäus,* 12, 38), das ist ein Wunder. Und in diesem Sinne ist es ein Zeichen, das zum Verwundern ist ... *Verbum infans,* das Wort ohne ein Wort, das ewige Wort, keines Wortes mächtig. 1. ein Wunder gewiß. 2. Und ... gewindelt; und auch dies ein Wunder.« (*Works,* I, 204)«

Die Windeln des neugeborenen Wortes wiederholen gleichsam die angedeutete gegenläufige Bewegung. Das Zitat aus den Predigten des Bischofs taucht hier zum ersten Male auf. Es sollte in Eliots Werken immer neue Abwandlungen erfahren. Wir entdecken es in *Ash Wednesday* V wieder:

> If the lost word is lost, if the spent word is spent
> If the unheard, unspoken
> Word is unspoken, unheard;
> Still is the unspoken word, the Word unheard,
> The Word without a word, the Word within

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 09:57 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

The world and for the world;
And the light shone in darkness and
Against the World the unstilled world still whirled
About the centre of the silent Word.[4]

Und im *Gesang für Simeon* finden wir die – auch anthropologisch zu lesende – Stelle:

Jetzt, zur Geburtszeit des Ablebens,
Lasse das Kind, das ungesprochene Wort,
noch in sich geborgen
Den Trost Israels geben,
Einem der achtzig Jahr hat und kein Morgen.

In den Chor-Texten aus *The Rock* werden die beiden Bewegungslinien des *Gerontion* noch einmal demonstriert:

Das Kreisen ohne Ende von Idee und Tat
Das endlose Erfinden und Versuchen
Führt uns zur Kenntnis der Bewegung, nicht des Stillstands;
Kenntnis der Sprache, nicht des Stillschweigens;
Kenntnis der Wörter, Unkenntnis des Worts.
All unsre Kenntnis führt uns näher an die Unkenntnis,
All unsre Unkenntnis führt uns näher an den Tod,
Doch Todesnähe nicht näher an GOTT.
Wo blieb das Leben, das im Leben uns entglitt?
Wo blieb die Weisheit, die uns in Beschlagenheit entglitt?
Wo die Beschlagenheit, die uns in Nachrichten entglitt?
Zweitausend Jahre Himmelsrunden führten uns
Weiter von Gott und näher an den Staub.

(*Chorus I*)

In den *Four Quartets* werden die Worte des Bischofs dann zu einem Symbol-Nexus, in den verschiedene andere Motivreihen des Eliot'schen Werkes eingegangen sind. Vor allem tauchen in *Burnt Norton* die nicht-realisierten Möglichkeiten und die »Gänge« und »Trakte« aus *Gerontion* wieder auf, diesmal im Zusammenhang mit dem Wort; aber es sind nun keine Irrgänge mehr – wenn auch der anatomische Bezug nicht fehlt:[5]

Footfalls echo in the memory
Down the passage which we did not take

4. In der Übersetzung von Rudolf Alexander Schröder: »Wenn das verlorene Wort verloren, das verbrauchte Wort verbraucht ist, / Wenn das unvernommene ungesagte / Wort ungesagt ist, unvernommen / Ist noch das ungesagte Wort, das WORT, das unvernommene / Das WORT ohn Wort, das WORT inmitten / Der Welt und für die Welt: / Und das Licht scheint in der Finsternis: und / Gegen die WELT rollt noch rastlose Welt / Um die Mitte des WORTS, das schweigt. / «

5. In der Übersetzung von Nora Wydenbruck: »In der Erinnerung widerhallende Schritte / Den Gang entlang, den wir niemals beschritten, / Gegen das Tor hin, das wir nie geöffnet / In den Rosengarten. So hallen meine Worte / Wider in dir.«

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 09:57 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Towards the door we never opened
into the rose-garden. My words echo
Thus in your mind.

In der mittelalterlichen Symbolsprache, die Eliot so gut beherrscht, steht der Rosengarten oder Rosenhag stets für den jungfräulichen Schoß.

Hier bekommen wir einen Anhaltspunkt für die Bedeutung des »Wortes« im *Gerontion* – wenn auch in den späteren Texten Eliots andere Bestandteile des Symbol-Nexus gewichtiger wurden, so daß mittlerweile sogar eine allgemeine Sinnverschiebung stattgefunden hat. Dazu rechnet die ausschließlich theologische Deutung des »Wortes« als Christus oder Logos. So gesehen, stellte es den übersinnlichen Urgrund der Existenz dar. In der philosophisch-platonischen Deutung wäre das »Wort« eher die Anwesenheit der ewigen Idee in der zeitlichen Gestalt. Jedoch hat im *Gerontion* und im *Waste Land* das christliche Denken, wie wir zu zeigen versuchten, noch nicht dieses Gewicht: es bleibt ein Gesichtspunkt unter anderen – ein »Gesichtspunkt« in einem besonderen philosophischen Sinn.

In seinem philosophischen Aufsatz der frühen Zeit (*Leibniz' Monads and Bradley's Finite Centres,* 1916) vergleicht Eliot nämlich Bradleys »endliche Zentren« mit den »fensterlosen« Monaden von Leibniz. Er stellt sich dann die Frage, inwieweit die Begriffe »endliches Zentrum« und »Monade« mit den Begriffen »Seele« und »Selbst« übereinstimmten. Für Leibniz, schreibt er, sei die Monade gleichbedeutend mit der phänomenalen Seele gewesen, aber »für Bradley ist das endliche Zentrum (das, was ich den Gesichtspunkt nenne) nicht mit der Seele identisch. Wir können uns unter endlichen Zentren einstweilen die (kleinsten) Einheiten des seelischen Lebens vorstellen.« Der einzelne Gesichtspunkt schließt wohl alle die anderen möglichen Gesichtspunkte aus und ist insofern wirklich ohne Fenster, wir selber aber verändern uns indem wir von einem Gesichtspunkt zu einem anderen übergeben. Die Seele, folgert Eliot,

»ist soweit davon entfernt eine Monade zu sein, daß wir nicht nur andere Seelen für uns interpretieren müssen, sondern, daß wir uns selbst sogar für uns selbst interpretieren müssen. Wo immer ein Gesichtspunkt auszumachen ist, da, sage ich, existiert ein Gesichtspunkt. Und wenn wir auch unsere Gesichtspunkte ändern mögen, so ist es doch besser, nicht zu sagen, daß sich der Gesichtspunkt geändert hat. Denn wenn die Änderung beträchtlich ist, so hat man keine Identität mehr, von der die Änderung ausgesagt werden kann.«

Angesichts dieser Äußerung aus des Dichters eigener Feder ist es vielleicht erlaubt, in der Interpretation seiner frühen Werke dem Axiom, wonach die Gegenwart rückwirkend die Vergangenheit verändert, nicht

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 09:57 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

länger stattzugeben – es könnten uns dabei Fehler unterlaufen. Ganz unhistorisch betrachtet, müßte das *verbum infans* im *Gerontion* die Sprachlosigkeit des inneren Erlebens anzeigen, »unsere erste Welt«, in der es zunächst weder »Ich« noch »Es« gibt. In dem Wort, das noch keines Wortes mächtig ist, verkörpert sich jene Unschuld der Erfahrung, in der Denken und Fühlen eins sind. »Das bedeutet für mich zunächst den allgemeinen Zustand, noch ehe Unterscheidungen und Relationen aufgestellt worden sind, worin fürs erste weder ein Subjekt noch ein Objekt existiert,« hatte Bradley in *Appearance and Reality* geschrieben; in Eliots Worten:

Quick now, here, now, always –
A condition of complete simplicity
(Costing no less than everything)
(*Little Gidding*, V)[6]

Hier wäre nun die Fülle der Zeit, das »Nu« der Mystiker, der Schnittpunkt der Schnittpunkte, in dem sich Zeitlichkeit und Zeitlosigkeit decken, Ausgesprochenes und Unaussprechliches, Bewegung und Stillstand, sinnliche und geistige Erfahrung. In solcher Synthese des Wortes versucht Eliot die Zerfällung unserer Welt aufzuheben, indem er es zugleich in einer atemberaubenden *tour de force* unternimmt, die Dichtung der englischen Sprache wieder in die große Hauptader der Überlieferung zurückzuführen, von der sie sich im Laufe der geistesgeschichtlichen Entwicklung abgeschnitten hatte. Hier sehen wir, wie Vergangenheit und Gegenwart im besten Sinne »bewältigt« und erworben worden sind. *Gerontion* ist sonach eine einzige Demonstration jener Sensibilität, die noch die abstrakteste Reflexion in sinnliche Anschauung umzusetzen vermag. Daß der Dichter derart vertrackte Wege wählt, um zur Einfalt zurück zu gelangen, sollte uns nicht vor den Kopf stoßen. Er selber meinte einmal, es sei für den Dichter zwar nicht unumgänglich notwendig, sich mit philosophischen und anderen schwierigen Fragenkomplexen herumzuschlagen, aber:

»wir können nur sagen, es ist wahrscheinlich, daß die Dichter unserer Zivilisation, so wie sie zurzeit ist, schwierig sein *müssen*. Unsere Zivilisation enthält eine große Vielfältigkeit und Komplexität und diese Vielfältigkeit und Komplexität muß, wenn sie einer differenzierten Sensibilität begegnet, vielspältige und komplexe Ergebnisse zeitigen. Der Dichter muß immer umfassender, immer ambivalenter, immer indirekter werden, um die Sprache zu seiner Aussage hinzuzwingen.«

Uns obliegt es, die »differenzierte Sensibilität« und deren »vielspältige

6. In der Übersetzung von Nora Wydenbruck: »Rasch nun, hier, jetzt immer – / Ein Zustand vollendeter Einfalt / (der nicht weniger kostet als Alles) / «

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 09:57 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

und komplexe Ergebnisse« auf ebensolcher Sinnhöhe zu lesen. Denn wenn wir sie gemäß der stereotypen Vorstellung von der Person des Dichters als »Klassiker, Monarchist, Anglokatholik« verstehen, so nehmen wir ihnen die inneren Bewegungsmomente und verflachen sie zu einer bloß prosaischen »Aussage«. Nur solange das *image*, das Eliot sich für die Außenwelt zurechtmachte, an die Stelle seiner echten vielstimmigen Selbst-Interpretation gesetzt wird, bleibt seine Dichtung ohne Interesse für den heutigen Menschen. Der Dichter hat nämlich seinen existentiellen Gesichtspunkt keineswegs in dem Maße geändert, wie allgemein angenommen wird, zumindest nicht in seinem eigentlichen Werk: der introvertierten Lyrik. In den zyklischen Denkmustern, die in allen angesetzten Jahresringen noch der ursprünglichen Maserung folgen, bleibt seine Identität gewahrt.

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 09:57 Uhr

LESZEK KOLAKOWSKI

Erbauliche Geschichten aus der Heiligen Schrift zur Lehre und zur Warnung

Vorbemerkung: Die (hier mit vier von insgesamt siebzehn Stücken vorgestellten) »Erbaulichen Geschichten«[1] des Warschauer Philosophen und Schriftstellers entstanden in der gleichen Periode wie die meisten seiner rasch bekanntgewordenen Essays, die deutsch in dem Buch »*Der Mensch ohne Alternative*« (Piper Paperback) zusammengefaßt sind – d. h. 1957, auf dem Höhepunkt des polnischen Tauwetters, in dem Klima einer geistigen Freiheit, wie sie weder vorher noch nachher erreicht worden ist. Alle aktuellen, moralisch-politischen Streitfragen, mit denen man sich damals in den Warschauer Intellektuellenkreisen herumschlug, finden hier ihre metaphorische Spiegelung in den Fehden, die in einem halb archaischen, halb supermodernen Himmel ausgetragen werden: die bekannten Bibelgestalten dienen als Modelle für die Dogmatiker (kommunistischer wie christlicher Observanz) und ihre Gegner; Jehova spricht einmal wie ein Vertreter des damals gerade stürzenden Stalinismus, ein anderes Mal sogar wie ein »Gomulkist«. Die brillante moral-politische Travestie erschien den Zensoren so gefährlich, daß man erst nach sieben Jahren (Ende 1964) wagte, das längst gesetzte Buch zu drucken. Der aktuelle Tagesbezug erwies sich als beständig – wie zu befürchten ist, nicht nur in Polen.

Wanda Bronska-Pampuch

1. Sie erscheinen in der Übersetzung von *Wanda Bronska-Pampuch* zusammen mit »Dreizehn Fabeln aus dem Königreich Lailonien für Groß und Klein« unter dem Obertitel »Der Himmelsschlüssel« in diesem Frühjahr bei Piper.

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH